



Handbuch des Damen-Sport

Heydebrand und der Lasa, Leopold von
Wien [u.a.], 1886

Auf der Jagd.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61140](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-61140)

Auf der Jagd.

Je sicherer sich die Dame im Sattel fühlt, desto mehr wird sie sich darnach sehnen, die ebenen Strassen zu verlassen, um sich auch über Hindernisse im Terrain zu bewegen. Wenn auch die Damensättel neuerer Construction sämmtlich mit dem sogenannten Jagdhorn versehen sind, so giebt es doch immer noch Persönlichkeiten, welche die Benutzung dieser Einrichtung für gefährlich halten. Wir müssen jedoch die Damen darauf aufmerksam machen, dass sie sich nicht auf einem anderen Sattel als auf einem solchen mit Jagdhorn ins Terrain wagen, denn nur diese Einrichtung gewährt Sicherheit im Sitz, vornehmlich beim Sprunge über Hindernisse von einiger Bedeutung. Die meisten Geschichten vom Hängenbleiben des Reitkleides an der Gabel des Sattels und vom Geschleiftwerden sind Märchen, denn der Stoff der Amazone ist nicht so fest, dass er nicht zerreißen würde, wenn ein Centner — und so viel wiegt wohl jede Dame — hineinfällt; Unglücksfälle können überall vorkommen und kommen auch vor, aber nur nicht gerade in besonders grosser Zahl beim Reiten auf dem Damensattel mit Jagdhorn. In Folge dieser unvergleichlichen Erfindung und des durch dieselbe erlangten ruhigen und festen Sitzes reiten Damen häufig Pferde, die nur von wenigen Herren zu meistern sind, und solche Damen, welche sich nicht nur vom Pferde spazieren tragen lassen, sondern wirklich reiten können,

erlangen nicht selten eine Kunstfertigkeit, wie man sie nur bei den besten Reitern findet. Wenn man unter diesen Verhältnissen auch keine besondere Kategorie von Pferden ausschliesslich als Damenpferde bezeichnen kann, so giebt es aber doch Eigenschaften, welche ein Thier mehr oder weniger geeignet machen für den Gebrauch unter dem Damensattel. Ein gutes Damenpferd muss den leichteren Schlägen angehören, muss sich von Natur im Gleichgewicht tragen, muss sicher auf den Beinen sein, ein lebhaftes Temperament haben ohne heftig zu werden, muss eine gleichmässige und bestimmte, aber leichte Anlehnung an die Hand nehmen, es darf aber nicht scheu sein, denn ein kurzes Umkehren und unerwartete heftige Seiten-sprünge können auch eine Reiterin auf einem Satte mit Jagdhorn aus dem Sitz bringen.

Obgleich im Eingange schon von dem Anzuge der reitenden Dame die Rede war, so nehmen wir doch an dieser Stelle, wo beim Reiten im Terrain auch das Ueberwinden von Hindernissen zur Gel-tung kommt, Gelegenheit, noch einmal speciell auf die Kopfbedeckung zurückzukommen, weil diese unter den vehementen Bewegungen am meisten zu leiden hat, deshalb ganz besonders fest auf dem Kopfe sitzen muss. Eine galoppirende Dame mit verschobenem oder hinten herabhängendem Hut ist immer, selbst im elegantesten Anzuge und auf dem schönsten Pferde, eine lächerliche Erschei-

nung, welche dem Publicum Veranlassung zu spöttischen Bemerkungen giebt. Der Hut kann nur wirklich fest sitzen, wenn er sich genau an die Form des Kopfes anschliesst, und um diese Bedingung zu ermöglichen, muss die Reiterin das Haar entweder in einem Netz oder in einem kurzen Zopf unter dem Hut herabhängend tragen. Am besten schliesst der viel angegriffene Cylinder an die Kopfform an, wenn er nach Mass gearbeitet ist; deshalb wählen die meisten Jagdreiter und Jagdreiterinnen, weil sie voraussichtlich heftigen Bewegungen ausgesetzt sind, doch immer den verpönten Cylinder als Kopfbedeckung. Nebenher passt auch gar keine andere Hutform so gut zur einfachen, dunklen Amazone. Vielleicht spricht sich in dieser Ansicht ein durch die Gewohnheit verdorbener Geschmack aus, derselbe muss aber in den weitesten Kreisen Verbreitung gefunden haben und fest eingewurzelt sein, denn trotz aller Anfeindungen ist es immer noch nicht gelungen, den Cylinder selbst von seiner Höhe auf den Herrenköpfen zu stürzen.

Nächst der cylindrischen Form ist der niedrige runde Hut mit steifem Rande zum Reiten der geeignetste, weil auch er, nach dem Kopfe gearbeitet, festsitzt. Die Amazone ziert beide Hutformen mit einem Schleier, den niedrigen Hut auch wohl mit einer Feder. Ein elegantes Barett ist allenfalls noch anwendbar, besonders auf dem Kopfe

einer hübschen, jungen Dame, aber alle anderen Formen, welche nur künstlich mit Nadeln und Gummischnüren auf der Frisur erhalten werden, sind ganz untauglich für solche Damen, die sich nicht nur in den ruhigsten Gangarten auf geebneten Strassen bewegen wollen, um sich bewundern zu lassen, sondern ihren Genuss hinter den Hunden im Terrain suchen. Man wird es gewiss keiner Dame, also auch keiner Reiterin übel nehmen, wenn sie trachtet, sich möglichst geschmackvoll zu kleiden, aber man kann von ihr nicht verlangen, dass sie eine zweckmässige Kopfbedeckung meidet, weil diese nicht das Glück hat, allgemein zu gefallen. Ehe nicht ein Hut erfunden ist, welcher durch praktischen, festen Sitz und elegante Form den Cylinder übertrifft, wird man diesem seine Herrschaft auf dem Kopfe der Jagdreiterin nicht rauben können.

Gebietet die Dame über die nöthige Reitfertigkeit und folgt den vorstehend gegebenen Winken, so kann sie ohne Gefahr sich den Genuss des Reitens im Terrain gestatten. Da hier auf dem Continent jedoch nur wenigen Damen die Gelegenheit zur Theilnahme an den Parforcejagden, dem Verfolgen eines Stückes Wild durch Hunde auf seiner Fährte, denen sich die Reiter anschliessen, geboten ist, so müssen sich die meisten, welche dem Vergnügen nicht ganz entsagen wollen, mit der Betheiligung an Schnitzeljagden und Schleppjagden

begnügen, die ohne grosse Vorbereitungen fast überall zu veranstalten sind. Bei der Schnitzeljagd übernimmt ein Reiter die Stelle des Fuchses, reitet nach seinem Ermessen durch das Terrain und streut während dem aus einem Sack Papperschnitzel. Zwei andere Herren übernehmen die Stelle der Meute, indem sie, nachdem man dem Fuchs einen angemessenen Vorsprung gelassen hat, demselben auf dem durch die Papperschnitzel bezeichneten Wege zu folgen und ihn schliesslich einzuholen suchen, und diesen beiden Herren schliesst sich die Jagdgesellschaft an. Bekommt man endlich den Fuchs in Sicht, so trachtet man ihn zu fangen, d. h. ihm den an der Schulter angesteckten Fuchsschwanz zu entreissen, womit der Ritt seinen Abschluss gefunden hat.

Ungleich interessanter und der wirklichen Parforcejagd viel ähnlicher ist die Schleppjagd. Bei dieser ist das verfolgte Wild ein fingirtes, seine Witterung und die Richtung seines Laufes werden künstlich hergestellt, indem ein Mann zu Fuss oder zu Pferde an einer Schnur ein Stück Fleisch oder einen mit Anisöl betropften Hasenbalg über die zum Ritte ausersehene Strecke schleift. Dem auf dem Boden in den Grashalmen zurückbleibenden Geruch folgen die Hunde ebenso wie der Fährte des Wildes, nur mit dem Unterschied, dass sie auf der Schleppen in der Regel stumm jagen, während sie auf der Fährte des Wildes „Hals geben“.

Ist die Schleppe auf eine geschickte und sachkundige Weise gezogen und wurde zum Schluss auf irgend eine Art ein Stück lebendes Wild bereit gehalten, um dasselbe von den Hunden fangen zu lassen, so muss jeder Unbefangene der Ueberzeugung sein, dass er von Anbeginn dieses Wild gejagt habe. Mit einer gut eingejagten Schleppmeute hat man es in der Hand, jede Art von Parforcejagd genau nach den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Wildarten nachzuahmen.

Da der Geruch des Pferdehufes ein sehr penetranter ist, so erleichtert man den Hunden ihr Geschäft, wenn man die Schleppe von einem oder besser noch von mehreren Fussgängern ziehen lässt. Soll der Ritt von grösserer Ausdehnung sein, so empfiehlt es sich, einige Leute von verschiedenen Punkten aus gleichzeitig, von Jedem derselben einen Theil der Strecke mit der Schleppe abgehen zu lassen, weil ein einzelner Mann so lange Zeit zum Zurücklegen der ganzen Entfernung brauchen würde, dass der Geruch sich am Anfang schon wieder verflüchtigte, ehe der Fussgänger das Ende erreicht hätte, und früher kann der Ritt nicht beginnen, weil man sonst bei dem schnellen Galopp den Schleppenzieher einholen würde.

Man unternimmt das Reiten auf der Schleppe aus verschiedenen Gründen: entweder wenn man nicht über das zur Parforcejagd erforderliche Terrain gebietet; wenn so viel Wild vorhanden ist, dass

man nicht einem bestimmten Stücke folgen kann, ohne andere derselben Gattung aufzujagen; wenn man gezwungen ist, die Berührung gewisser Feldmarken zu vermeiden, oder wenn es in der Gegend an natürlichen Hindernissen fehlt, die Jagdgesellschaft aber ihr Vergnügen an einem Ritte hinter den Hunden über eine Anzahl von Gräben, Hecken und anderen Hindernissen findet. In der Regel wird man die Jagd auf lebendes Wild, wenn sich in gutem Jagdterrain die Gelegenheit dazu findet, der Schleppe vorziehen, denn wenn auch beide während des Rittes in ihrer Erscheinung äusserst ähnlich sind, so bietet die Parforcejagd dennoch von Anfang bis zum Ende eine grössere Spannung. Niemand kennt den Weg, den das flüchtige Wild genommen hat, man weiss nicht, ob die Hunde auf der richtigen Fährte sind und bleiben werden, ob ihnen, falls sie dieselbe verlieren, das Wiederfinden gelingen wird. Das Halali steht immer in Frage. Und zu allen diesen Möglichkeiten gesellt sich noch die tief im Herzen Vieler begründete Lust an der Verfolgung; bei der Parforcejagd wird also nicht allein dem Vergnügen des Reitens, sondern auch der Leidenschaft des Jägers Genüge gethan.

Da die Jagd zu Pferde unbestreitbar die beste Gelegenheit zur Ausbildung im praktischen Reiten bietet, diese Gelegenheit aber in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland nur in einzelnen Fällen zu finden ist, so sieht man sich dort, wo man auf

das Reiten hinter den Hunden nicht verzichten will, zur Schleppjagd gezwungen. Für eine junge Reiterin kann diese sogar eine bessere Schule als die Parforcejagd sein, sobald die Leitung sich in der Hand eines Mannes befindet, der aus diesem Sport einen systematischen Unterricht im Terrainreiten zu machen versteht. Man kann mit einem leichten Terrain beginnen, anfangs nur wenige, nicht schwierige Hindernisse und Wendungen in die Bahn legen; je sicherer Reiter und Hunde werden, desto schwieriger wird der Ritt, desto grösser wird die Distanz gemacht.

Ein recht gutes englisches Werk: „The Book of the Horse“ von Sidney spricht sich auch über diese Art des Reitens aus. Der Verfasser sagt unter Anderem: „Die Schleppjagd macht jungen Reitern Herz. Sie lehrt den Kopf des Pferdes festhalten und in vollem Galopp in demselben Augenblick, wo man in eine Einzäunung hineinspringt, sich entschliessen, auf welcher Stelle man wieder hinauspringen will. Eine nicht zu schnell gerittene Schleppjagd ist auch eine sehr gute Schule für junge Pferde. Dieselben werden im Springen geübt und an die Hunde gewöhnt. Es gehört aber Ruhe und ein kalter Kopf dazu, um einem Vierjährigen nicht zu viel zuzumuthen, wenn man sich mit ihm auf einem guten Platz in der vorderen Reihe befindet. Meuten zu Schleppjagden müssten in denjenigen Gegenden des Continents eingeführt werden, wo das

Vorurtheil der Grundbesitzer und die Gesetze gegen Feldbeschädigung die wirkliche Jagd unmöglich machen."

Diese von dem erfahrenen Engländer ausgesprochenen Ansichten sind sehr wichtig; sie zeugen von der genauen Kenntniss der Sportverhältnisse auf dem Continent, und es wäre zu wünschen, dass sie allgemeine Verbreitung und Anerkennung fänden.

Die Schleppjagd ist übrigens durchaus keine Erfindung der Neuzeit. Englische Schriften erwähnen ihrer schon unter der Regierung der Königin Anna, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts; in neuerer Zeit sind sie in England selbst und in den englischen Colonien nur wieder mehr in Aufnahme gekommen, und zwar liegt dort der Grund zum Betriebe derselben allein in dem Vergnügen, welches der Engländer an dem Ueberwinden vieler Hindernisse bei einem Ritte hinter den Hunden findet.

Hier und in Deutschland verbindet man mit der Schleppjagd zuweilen auch eine Prüfung der Jagdpferde, indem man sie am Schlusse zu einem freien Rennen werden lässt. Der theilnehmenden Gesellschaft wird vor dem Abritte das Ziel gezeigt. Die Reiter folgen dann dem Master hinter den Hunden, bis dieser an einer ihm allein bekannten Stelle die Hunde seitwärts von der Linie abbiegen lässt und gleichzeitig ein Zeichen giebt, nach welchem die Theilnehmer auf einer wie zur Steeple-

Chase durch Flaggen bezeichneten Bahn dem Ziele zueilen. Ein solches Schleppjagdrennen wurde vor einigen Jahren von der Budapester Parforcejagd-Gesellschaft bei Gödöllö geritten, an welchem sich auch die Kaiserin betheiligte und schliesslich als Erste das Ziel passirte.

Passionirte Reiterinnen, welchen die Gelegenheit geboten ist, den Hunden hinter dem Wilde folgen zu können, werden sich diesen Genuss bestimmt nicht entgehen lassen und sie haben dazu keine anderen Vorbereitungen wie zu den Schleppjagden zu treffen.

Schliesslich haben wir noch eines Reitsport Erwähnung zu thun, an welchem sich in früheren Zeiten die vornehmen Damen mit Vorliebe betheiligt, das ist die Falkenbeize. Heute ist allerdings zur Betheiligung an diesem Sport noch weniger Gelegenheit als zur Parforcejagd, denn ausser einigen wenigen Orten im südlichen Frankreich, Loo, einem Privatbesitz des Königs von Holland, und den Besitzungen des Herzogs von Bedford und des Bord Barnars in England ist uns kein Platz in Europa bekannt, an welchem die Falkenjagd betrieben wird. Sie ist der Hetze mit Windhunden sehr ähnlich, denn wie bei dieser der Hund das gehetzte Stück Wild, sei es nun ein Hase oder ein Fuchs, im Auge behält, demselben auf der Erde folgt und es zu fangen sucht, so fliegt der Falke in der Luft hinter dem Reiher oder dem ihm zum

Fange gezeigten Vogel, bis er ihn erreicht, tödtet, verwundet oder ermüdet zu Fall bringt; die Reiter folgen hier wie dort der Jagd zu Pferde.

Wie die Fuchsjagd die beliebteste unter den Parforcejagden, so ist die Reiherbeize die nobelste Jagd mit den Falken. Wurde der Reiher nicht getödtet, sondern nur verwundet aus der Luft zur Erde niedergebracht, so trachtet man ihn zu curiren, und nachdem ihm ein silberner Ring mit dem Ort, Datum und Namen des Beizherrn um die Wurzel eines Ständers gelegt ist, setzt man ihn wieder in Freiheit. Es ist bekannt, dass solche wieder losgelassene Reiher zum zweitenmale in weit entfernten Ländern wieder gefangen oder auch wohl geschossen wurden.

Ausser dem Reiher sind früher Trappen, Enten, Repphühner, Raben, Krähen, Elstern und sogar auch vierfüssige Thiere gebeizt worden. Die Falkerei stand in vergangenen Jahrhunderten in so hohem Ansehen, dass unter Anderem Karl V. zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Insel Malta den Johannitern für die jährliche Lieferung eines weissen Falken zu Lehn gab, und in Deutschland errichtete der Hochmeister des deutschen Ritterordens „Konradin von Jungingen“ am Ende des 14. Jahrhunderts eine eigene Falkenschule beim Ordenshause. Aber diese Zeiten der Blüthe liegen eben in fernen Jahrhunderten.